Bezugspreis
für Halle vierteljährlich bei zweimaliger Zustellung 2,50 Mk., durch die Post 2,25 Mk., ausschl. Zustellungsgebühr. Bestellungen werden von allen Reichspostanstalten angenommen. Im amtlichen Zeitungs-Verzeichnis unter „Saale-Zeitung" eingetragen.
Für unverlangt eingehende Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Nachdruck nur mit Quellenangabe „Saale-Ztg." gestattet.
Fernsprecher der Schriftleitung Nr. 1146, der Anzeigen-Abteilung Nr. 176; der Zeitungs-Abteilung Nr. 1135. Postscheckkonto Leipzig 4688

12 Uhr mittags.

Saale-Zeitung.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Anzeigen
werden die 6 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum mit 30 Pfg. berechnet und in unseren Annahmestellen und allen Anzeigen-Geschäften angenommen. Reklamen die Zeile 1 Mk. Schluß der Inseratenannahme: vorm. 11 Uhr, in der Sonntagsnummer abends 6 Uhr.

Erscheint täglich zweimal, Sonntags nur Montags einmal.
Schriftleitung und Haupt-Geschäftsstelle: Halle, Gr. Brauhausstraße 17. Nebengeschäftsstelle: Markt 24.

Halle a. S., Freitag, 20. November,

Kriegs-Sonderausgabe.

Der Kampf auf dem Ueberschwemmungsgebiet.

Die Beschießung von Nieuport.

Verluste unserer Gegner.

Die englischen Verluste.

Berlin, 20. November.

Dem „L.-A." zufolge teilte Lord Newton in einer Werbeversammlung in Salford mit, daß die von Asquith für Ende Oktober auf 57 000 Mann geschätzten englischen Verluste sich jetzt schon auf rund 80 000 Mann belaufen. Ein Bataillon stand vor kurzem unter dem Befehl eines Quartiermeisters, ganze Bataillone hätten sämtliche Offiziere eingebüßt.

*

London, 19. November.

Den „Daily News" liegt die Zusammenstellung eines Korrespondenten vor, die sich auf die Offiziersverluste des britischen Heeres beschränkt. Es sind danach 682 Offiziere gefallen, davon 5 Generale, 20 Obersten und 61 Majore, 1384 Offiziere verwundet und 354 vermißt oder gefangen. Insgesamt beträgt demnach der Abgang bis einschließlich der am 11. November veröffentlichten Verlustliste 2420 Offiziere. Dabei ist hervorzuheben, daß anscheinend nur die Verlustlisten des Landheeres berücksichtigt sind, und daß ferner mit der Herausgabe der Listen in England sehr langsam vorgegangen wird.

*

Russische Einbußen.

Berlin, 20. November.

Ueber die Verluste unserer Feinde gibt eine vom „L.-A." wiedergegebene „Times"-Mitteilung Aufschluß, wonach die Russen bei dem letzten Siege Hindenburgs 40 000 bis 50 000 Mann eingebüßt haben.

*

Serbiens letzte Feldarmee.

Budapest, 20. November.

Laut amtlicher Mitteilung liegen bei Sabac und Krupanj Tausende unbegrabener Serbenleichen. Flüchtlinge haben sich in großen Mengen teils nach Pirot, teils nach Uesküb gewendet.

Ueber den Niederbruch der Serben meldet der „Popolo Romano": Die serbische Armee zählt noch 100 000 Mann, die sich in schlimmem Zustande befinden und steht 300 000 Oesterreichern, die in bester Verfassung sind, gegenüber. Daher ist ein weiterer Widerstand unmöglich. — „Perseveranza" meint, Serbien müsse einen Sonderfrieden schließen, wenn ihm der Dreiverband keine Hilfe bringe. (WTB.)

Deutschland und Irland.

WTB. **Berlin**, 20. Nov. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt unter der Ueberschrift „Deutschland und Irland": Der bekannte irische Nationalist Sir Roger Casement wurde im Auswärtigen Amt empfangen. Wie er mitteilte, haben in Irland anscheinend von der britischen Regierung autorisierte Darlegungen, wonach ein deutscher Sieg dem irischen Volke großen Schaden zufügen würde, Befürchtungen für den Fall eines deutschen Sieges hervorgerufen. Der stellvertretende Staatssekretär des Auswärtigen Amtes hat darauf im Auftrage des Reichskanzlers amtlich erklärt. Die kaiserliche Regierung weist die ihr untergeschobenen böswilligen Absichten auf das Entschiedenste zurück und gibt die kategorische Versicherung ab, daß Deutschland nur Wünsche für die Wohlfahrt des irischen Landes und seiner Einrichtungen hegt. Die kaiserliche Regierung erklärt in aller Form, daß Deutschland niemals mit der Absicht einer Eroberung oder der Vernichtung irgendwelcher Einrichtungen in Irland einfallen würde. Sollte im Verlaufe dieses Krieges das Waffenglück jemals deutsche Truppen an die Küste Irlands führen, so würden sie dort nicht als eine Armee von Eindringlingen, die kommen, um zu rauben und zu zerstören, sondern als Streitkräfte einer Regierung, die vom guten Willen gegen ein Land und Volk beseelt ist, dem Deutschland nur nationale Wohlfahrt und Freiheit wünscht, landen.

Die Buren vor Bloemfontain.

c. B. **Rotterdam**, 20. Nov. **Am Sonnabend sind etwa 3000 Buren in der Umgebung von Bloemfontain erschienen. Man befürchtet, daß sie auf die Stadt einen Angriff unternehmen werden.**

c. B. **Amsterdam, 20. Nov.**

Ein Telegramm der „Morningpost" berichtet von einem neuen Versuch, die Stellungen der Deutschen an der belgischen Küste zu erschüttern. Die Alliierten brachten Maschinengewehre auf Boote, von denen aus die deutschen Stellungen vom Wasser her unter Feuer genommen werden sollten. Das heftige Feuer der Deutschen vertrieb aber die Boote in kurzer Zeit.

*

c. B. **Kopenhagen**, 20. Nov. Wie Londoner Blätter berichten, setzten die Deutschen ihre Angriffe in Flandern heftig fort. Nieuport leidet schwer unter der deutschen Beschießung. Die historische Kirche in der Vorstadt wurde aber geschont. Von Ypern hört man andauernd Kanonendonner. Von den englischen Fliegern, die über den deutschen Stellungen erschienen, wurden abermals zwei verwundet und mußten landen.

*

's **Gravenhage**, 19. Nov. Die in London erscheinenden belgischen Blätter melden, daß sich die durch die Belgier am Yserkanal verursachten Ueberschwemmungen jetzt bis Menaken (nördlich Bixschootes) ausdehnen. Sie bedeuteten zwar für die Verbündeten einen militärischen Vorteil, doch werde die belgische Regierung den Landeigentümern für die sehr umfänglichen, jetzt auf lange Zeit unbrauchbar gemachten Ländereien später **große Entschädigungssummen zahlen** müssen. Das Reutersche Bureau meldet hierzu, daß neuerlich Ueberschwemmungen durch die Engländer verursacht worden sind, deren Artillerie von Oudecapelle und Nieucapelle aus die Deiche vernichtete. — Die Ueberschwemmungen scheinen aber auch den Verbündeten Unannehmlichkeiten zu bereiten, denn von Dünkirchen aus gehen jetzt **täglich etwa 80 Waggons mit Holzplanken und Stroh** nach der Front der Verbündeten ab, um zum **Belegen der Schützengräben** zu dienen.

Beduinen und Araber dringen vor.

WTB. **Konstantinopel**, 19. Nov. Aus zuverlässiger Quelle erfährt der Privatkorrespondent des Wolffschen Telegraphenbureaus, daß infolge des Vordringens der Beduinen und Araber die Zivilbehörden von Suez, Port Said und Ismailieh eiligst nach Zagazig verlegt worden sind. Die Verwaltung des Suezkanals hat das Militär übernommen. Ein englischer Versuch, eine Spaltung unter den englischen Notabeln und der Familie des Vizekönigs herbeizuführen, ist mißlungen. Hussein Kemal hat zur allgemeinen Genugtuung den ihm vom Zivilgouverneur angebotenen höchsten Posten abgelehnt. Die männlichen Deutschen und Oesterreicher haben sich in der zweiten Novemberwoche nach Malta eingeschifft.

*

c. B. **Konstantinopel**, 20. November.

Die Türken haben den Dampfer „Ekbatana" der Hamburg-Amerika-Linie gekauft und ihn zur Sperrung des Schatt-el-Arab in Bassorah versenkt, außerdem dort eine gute Minensperre für die Sicherung des Schatt-el-Arab angebracht gegen englische Angriffe.

*

c. B. **Genf**, 20. November.

Der Madrider „Imparcial" meldet aus El-Arach in Marokko: Starke Abteilungen von Muselmanen marschieren auf Tanger. Reschich und Metwes sind von bewaffneten Muselmanen besetzt.

Generalquartiermeister v. Voigts-Rhetz †.

Großes Hauptquartier, 19. November.

Generalquartiermeister Generalmajor v. Voigts-Rhetz ist in der Nacht vom 18. zum 19. November unerwartet einem Herzschlag erlegen. Sein Nachfolger ist noch nicht ernannt.

Die italienische Bereitschaft.

c. B. **Berlin**, 20. November.

Die „Kölnische Zeitung" erfährt über Zürich: Das italienische militärische Amtsblatt ruft für den 26. November Offiziere und Mannschaften der Jahrgänge 86 und 87 der alpinen Regimenter unter die Waffen. Es wird aber erklärt, daß es sich nur um einen Ausbildungskursus von 28 Tagen handelt, der alljährlich stattfindet. Allerdings wird diesmal der Bestand der Eingereihten etwas erhöht. Ein königliches Dekret bestimmt, daß von jetzt an Genua und Ancona als offene Städte zu betrachten seien. Sie sind schon teilweise von den Befestigungswerken befreit worden. Das „Giornale d'Italia" versichert, alle Forderungen des General Ameglio, des Gouverneurs von Tripolis, seien angenommen worden. Dasselbe Blatt berichtet, es scheine Tatsache zu sein, daß über Tschiudi französische Geschütze in Lybien eingeführt worden seien. Man wisse nicht, wer sie geliefert habe.

Russische Räubereien.

„Nowoje Wremja" gibt mit Genehmigung der Zensur bekannt: Aus dem Lemberger Ossolineum sind 1034 Gemälde, 24 000 Kupferstiche, 5000 Autogramme und zahlreiche Bände der Bibliothek nach Petersburg übergeführt worden.

Maßregeln gegen Deutsche in Rußland.

Kopenhagen, 19. November.

Der Chef des Odessaer Militärbezirks erließ folgende Verfügungen. Erstens: Ich verbiete Ansammlungen erwachsener deutscher Männer von mehr als zwei Personen sowohl in ihren Wohnungen als außerhalb, auch wenn die betreffenden Deutschen russische Untertanen sind. Ebenso verbiete ich Unterhaltungen in deutscher Sprache außerhalb der Wohnungen, Schilder in deutscher Sprache, deutsche Tafeln an Wohnungstüren, deutsche Visitenkarten und Briefe, den Druck von Zeitungen, Broschüren, Büchern, Inseraten, Plakaten sowie die Gravierung von Metallplatten in deutscher Sprache. Zuwiderhandelnde werden mit Gefängnis oder Festung bis zu drei Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 3000 Rubel bestraft, in besonders wichtigen Fällen auch mit Verbannung. Zweitens bringe ich zur allgemeinen Kenntnis: Wenn unter den deutschen Kolonisten eine Person ermittelt werden sollte, die keine bestimmte Beschäftigung in der Kolonie hat, oder wenn ein Einwohner einer solchen Kolonie sich über die russische Armee oder die Russen oder das Slawentum mißgünstig oder gehässig äußern sollte, so wird der Wolost- oder Dorfälteste oder der Gendarm oder Polizist, der dies geduldet hat, ebenso wie die deutschen oder österreichischen Untertanen aus dem Bezirk nach einem entfernten Orte verbannt werden. Der gleichen Verbannung verfallen Personen, die keine bestimmte Beschäftigungen haben sowie Einwohner, die der russischen Armee, Rußland oder dem Slawentum unfreundlich oder gehässig gesinnt sind. Letztere werden außerdem mit Beschlagnahme ihrer Liegenschaften und ihrer Habe für die Dauer des im Bezirk erklärten Kriegszustandes erklärt.

Ungeahnte Wirkungen.

In der Messe des englischen Regiments der weißen Husaren in der Stadt Peschawar am Kaiber-Paß, an der Grenze von Afghanistan, erscheint eines Tages ein Besucher, der Kosakenoffizier Dirkowitsch, ein liebenswürdiger, trunkfester, gesprächiger Herr, von mancherlei merkwürdigen Erlebnissen, dem vom Offizierkorps der weißen Husaren die üblichen kameradschaftlichen Höflichkeiten erwiesen werden. Er nimmt an einem glänzenden Diner teil, bei dem im trophäengeschmückten Speisesaal der Messe aller Glanz des vornehmen Regiments entfaltet wird. Während des Essens hält ein eingeborener Offizier, ein vornehmer Mohammedaner, auch ein Gast des Abends, eine Tischrede, in der er unter stürmischem Beifall der Engländer das Gelöbnis tapferer Gefolgschaft ablegt für den Fall, daß es einst gegen den

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853635-191411201/fragment/page=0001

Feind gehe. Wer der Feind ist, läßt er erraten, indem er seinen Blick auf den bereits betrunkenen Russen heftet. Plötzlich entsteht Geräusch von draußen. Die Wachen schleppen ein in Lumpen gehülltes, schmutzstarrendes, zitterndes menschliches Etwas herein, einen Mann, der sich draußen in verdächtiger Weise zu schaffen gemacht hat. Man hält ihn für einen Afghanen und fragt ihn aus, den Schmerzen und verzweifeltes Weinen schütteln. Vertiert und verblödet wie er ist, vermag er nur unzusammenhängende Laute von sich zu geben. Plötzlich aber stößt er auf Englisch die Worte hervor: „O, mein Gott!" Der Mann ist ein Engländer. Während ihn alle in starrem Staunen umstehen, schleicht er schlotternd und zitternd zum Kamin, deutet auf eine silberne Statuette, fragt dann langsam, mühsam die Worte findend: „Wo ist das Pferd?" Er sucht das Bild eines berühmten Regimentspferdes an der Stelle, an der es vor langen Jahren zu hängen pflegte. Und nun kommt's zutage, daß dieses Wrack, der vertierte Halbmensch, dessen Körper die unvertilglichen Spuren fürchterlicher Knutenhiebe zeigt, vor 30 Jahren als frischer junger Leutnant den Russen in die Hände gefallen, später geflohen ist und in Jahren der Entbehrung durch Berge und Wälder sich wie ein verirrtes Tier zu seiner alten Garnison zurückgefunden hat. Als das enthüllt ist, treibt der trunkene Uebermut Dirkowitsch, eine freche Rede zu halten, in der er seinen englischen Gastgebern das Evangelium des slawischen Imperialismus kündet: „Ich glaube an uns Slawen, die wir noch nichts getan haben, an die 70 Millionen, die noch nichts geleistet haben. Napoleon? Der war eine Episode! Hört ihr alten Völker, wir haben unser Werk noch vor uns, und wir werden es tun! So wie der dort — er deutet auf den Wiedergefundenen — so werdet ihr sein, Kameraden . . ." Am nächsten Tage reist der russische Gast ab, höflich behandelt bis zuletzt, wie es sich gebührt. Beim Abschied sagt er: „Auf Wiedersehen!" Als die englischen Kameraden darob erstaunt sind, deutet er hinauf, wo der Nordstern über dem Kaiber-Paß funkelt: „Ist diese Straße vielleicht gesperrt?"

*

Das ist eine der besten Geschichten des größten lebenden englischen Schriftstellers. Mit der ihm eigenen knappen Schlagkraft schildert Kipling hier die ewige notwendige Gegnerschaft zwischen Rußland und England im Osten. Er ist Anglo-Indier, kennt das indische Problem und weiß wie nur einer, was die englische Armee in Indien fühlt und denkt. Kipling ist aber auch einer der wütendsten Rufer im Streit gegen Deutschland. So muß er jetzt das Bündnis mit Rußland feiern, und wenn er jetzt russische Offiziere schildert, müssen sie Freunde der Engländer und Vorkämpfer der Kultur sein. Nichts mehr von Knutenspuren und Vernichtung des Menschentums gefangener Feinde, wie er es in der Geschichte von dem armen englischen Leutnant, der in die Hände der Russen gefallen war, so erschütternd darstellt.

Nichts ist bezeichnender für den Lauf, den die englische Politik, seit 1907, seit dem Vertrag mit Rußland über Persien, Afghanistan und Tibet genommen hat, als daß der energischste und talentvollste dichterische Dolmetscher des neuenglischen Imperialismus, der für den alten englisch-russischen Gegensatz den schlagendsten Ausdruck gefunden hat, jetzt anbeten muß, was er noch vor kurzer Zeit verbrannt hat, wenn er auch in dieser neuesten Periode des englischen Imperialismus dem Ausdruck geben will, was seine Regierung erstrebt und was sein Volk bewegt.

Die erwähnte Geschichte, die der poetische Ausdruck eines politischen Gedankens ist, würde dies aber wieder werden, wenn die Hoffnung der Engländer auf einen Sieg der Russen in Erfüllung ginge. Denn der durch einen Sieg gestärkte russische Imperialismus würde ein noch viel gefährlicherer Gegner Englands im Osten werden, als er es schon war und ist. Wenn man den Gedanken, der im Dreiverbandskrieg gegen Deutschland liegt, im Sinne der englischen Wünsche zu Ende denkt, kommt eine Gefährdung der englischen Interessen im Nahen und Fernen Orient heraus, für welche die Engländer einst das Andenken Greys und Eduards VII. verfluchen müssen. Ein gegen Deutschland, Oesterreich-Ungarn und die Türken siegreiches Rußland würde von einem unbezähmbaren Ausdehnungsdrang nach dem Westen und nach dem Osten zugleich beseelt sein und würde im Osten sicherlich Entgegenkommen und Anschluß bei den Japanern finden, welche die Greysche Politik jetzt glücklich nach China geführt hat. Diese ungeheure Erschwerung ihrer politischen Zukunftsarbeit im Orient haben die englischen Staatsmänner — immer vorausgesetzt, daß ihre Wünsche sich erfüllen — ruhigen Herzens in Kauf genommen, wenn nur der deutsche Nebenbuhler ausgeschaltet werden könnte. Sie müssen aber, auch wenn sie noch so optimistisch sind, mit der Möglichkeit eines besiegten Rußlands gerechnet haben. Auch dann wären sie nicht vom Druck und der Gefahr der russischen Ausdehnung nach dem Osten befreit, im Gegenteil, diese Gefahr wäre vergrößert, wenn die russischen imperialistischen Bestrebungen im Westen zurückgeschlagen sind, und Rußland mit seinem elementaren Ausdehnungsdrang ganz nach dem Osten verwiesen würde. Die russische Niederlage bedeutet aber auch den Verlust des ganzen englischen Spiels und damit eine Schädigung der englischen Weltmachtstellung, die nicht mehr gutzumachen ist. Man sieht, wie spielerisch-abenteuerlich der leitende Grundsatz der englischen Kriegspolitik ist.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Die Erstürmung von Pabbeln.

Von unserem zum Ostheer entsandten Kriegsberichterstatter.

Armee-Oberkommando Ost, 14. Nov.

Die neueste russische Vorwärtsbewegung, deren Charakter hier neulich umrissen wurde, hat nach den verlustreichen Kämpfen bei Szittkehmen zu heftigen Gefechten bei Eydtkuhnen geführt, die noch andauern. Auf dem südlicheren Teil dieses Kampfabschnittes hatten inzwischen unsere Kräfte, die das XX. russische Korps gegen die Romintener Heide zurückgeworfen hatten, zurückgenommen werden müssen, da von Suwalki über Goldap das Kaukasische Korps heranrückte, das unseren Kräften sonst in die Flanke gekommen wäre. Unsere Korps gingen auf eine besonders günstige Linie zurück.

Auf den beiden Parallelstraßen, die von Klein-Kummetschen nach Gumbinnen abzweigen, gingen nun die Russen mit zwei Korps gegen Gumbinnen vor. Es wurde beabsichtigt, diesen Stoß aufzuhalten, die Russen, sobald sie in geeigneter Lage marschierten, aus unserer Linie heraus aufzusuchen.

Diesen blutigen und siegreichen Kämpfen, die mit einem fluchtartigen Rückzuge dieses Teiles der russischen Kräfte endeten, konnte ich ungefähr im Zentrum mitten in der Gefechtslinie beiwohnen. Stärkere Truppenteile von unserer Seite waren von Darkehmen her in Richtung Goldap angesetzt. Die Russen wurden dabei zu solch eiligem Rückzug gezwungen, daß ihre Bewegung fast in Flucht ausartete, die erst hinter Goldap zum Stillstand kam.

Auf jeden Fall waren durch diese Kämpfe die Kräfte des deutschen Zentrums auf sich angewiesen und mußten einen heftigen Frontalsturmangriff des XX. und Teile des II. Kaukasischen Korps zurückdrängen. Eine Aufgabe, die mit unvergleichlicher Bravour und erstaunlich schnellem Erfolge gelöst wurde.

*

Die Tage vorher war heftiger Sturm gewesen. Er hatte meinen Wagen, als ich nach Gumbinnen fuhr, wie ein Segel vor sich hergetrieben; in der regenfeuchten Nacht waren die Pferde kaum zu halten gewesen. Vor jedem Schatten, der über die Landstraße huschte, schreckten sie zusammen. Einmal, als ein mächtiger Flüchtlingswagen hart in unsere Räder fuhr, war der Fuchs gar nicht zu beruhigen. Der Wind heulte in allen Tonarten. Die armen Leute auf der Landstraße . . . Jetzt kam der Nordwind von der Seite, und es fing wieder an kalt zu werden.

Das Wort der Schlacht war lange vorher zu hören. Bei einer Mühle machten wir halt. Sie war Beobachtungspunkt für schwere Artillerie. Ich stieg die schmale Holzleiter hinauf und sah durch das kleine Fenster nach vorn. Rechts seitwärts lag ein Dorf, das von russischen Schrapnells überschüttet wurde. 2000 Meter vor mir lag Pabbeln, das unsere schwere Artillerie in Brand schoß. Die Flammen leckten schon überall hoch. Mit dem bloßen Auge konnte man unsere Schützengräben sehen, die nur leichthin angelegt waren.

Eine Weile stand ich auf der kleinen Brücke, die von der Mühle zur Treppe führte. Da brummte es, wie das Sumsen von großen Kähnen. Rechts neben mir schlägt es in das Holzgeländer ein. Ueber dem Kopfe summt es. Es ist besser, in den Mühlraum zurückzutreten. Ein Stockwerk höher hat man glänzende Beobachtung. Fast jeder Schuß unserer schweren Artillerie sitzt an der richtigen Stelle.

Eine

leichte Batterie

fährt in der Nähe der Mühle auf, neben uns auf dem freien Felde graben sich eilig die Beobachter ein. Es ist erstaunlich, daß die Russen die Mühle nicht beschießen. Da fängt es auch schon an zu heulen. Eine Granate schlägt genau in der Batterie ein. Atemlose Spannung. „Keine Verluste", meldet nach einer Weile der Leutnant.

Neben einer mächtigen Tanne krepiert die zweite Granate; es werden ein paar Zweige zerschlagen, weiter ist kein Erfolg.

Unsere schwere Batterie feuert ununterbrochen.

Jetzt erscheinen die russischen Schrapnellwölkchen, die lange Zeit mit fast komischer Regelmäßigkeit ein paar hundert Meter hinter der Mühle geplatzt sind — immer an der gleichen Stelle, an der sich ein kleiner Obstgarten befand —, plötzlich vor der Mühle. „Unser" Hauptmann schließt für einen Augenblick den Schieber. Die Beharrlichkeit der Russen ist diesmal nicht groß, sie haben jetzt auch mit unserer Infanterie zu tun. In langen Ketten geht die deutsche Infanterie nördlich von Pabbeln vorwärts. Auf der Höhe kommen sie in Grangtfeuer. Ich sehe durch das Glas ein paar Mann fallen. Es geht zurück in eine kleine Mulde, in der gesammelt wird. Weiter südlich stehen hinter einer langgestreckten Scheune dichte Infanteriemassen zum Ausschwärmen bereit. Ich sehe, wie

die Maschinengewehre

langsam nach vorn getragen werden. Ein Mann fällt, ein anderer schleppt das Gewehr weiter. Ich sehe, wie der Gefallene krampfhaft die Füße hochhebt. Er stirbt dort, ich weiß es, aber ich schaue nur auf die dünne springende Reihe des Rastenburger Grenadierregiments, das gegen das brennende Pabbeln jetzt stürmt. Sie verschwinden hinter den Häusern. Ich fühle in allen Fibern, wie wir vorrücken. Auch nördlich haben wir inzwischen die Höhe überschritten. Reserven schieben sich vorwärts in die Mulde.

Unsere schwere Artillerie feuert ununterbrochen: „Der Eingang von Pabbeln ist von uns besetzt", schreit der Offizier am Scherenfernrohr. Die Korrekturen werden jetzt zehnmeterweise gegeben. Die Freude vom Beobachtungsstand wird laut, fast jauchzend.

„Da! Mitten rein!" ruft der Major. „Schnellfeuer!" geht der Befehl nach unten. „Die Russen fliehen in ganzen Scharen, wir haben sie gefaßt." — „2200 Meter, 2300 Meter, 2500 Meter . . . Schnellfeuer!"

Die Schlacht läuft vorwärts.

Wir verlassen die Mühle, wir müssen mit. Das lehmige Feld hält die Füße ordentlich fest. Unser Hauptmann ist nach vorn gegangen, sich zu orientieren. Da er lustig und lebendig auf der Höhe neben einem Heuschober steht, nehme ich an, daß es richtig ist, ihm zu folgen. Der Rauch von den Geschützen und den brennenden Dörfern legert über dem Felde. Wir sind bald an den Reserven vorbei. Wir gehen alle schnell, unbewußt schnell vorwärts. Ich höre es nicht mehr, daß die Kugeln sausen und daß die Granaten heulen. Ich bin

im Gefechtsnebel

und gehe vorwärts. Jedes andere Gefühl erstirbt vor diesem „Vorwärts!"

Russische Gefallene liegen haufenweise auf dem Felde. Ein Mann hat einen Granatsplitter in den Schädel bekommen, das Gehirn quillt weich heraus, trotzdem bewegt er ununterbrochen die Hand. Ein deutscher Gefreiter ist beim Vorwärtsspringen von der Kugel getroffen worden, sein Gesicht ist in die Erde gegraben. Durch den Körper geht eine leise zuckende Bewegung, als ich vorbeikomme. Dann liegt er still.

An einer Stelle liegen zwei Feldgraue dicht nebeneinander; der eine scheint dabei gefallen zu sein, wie er dem anderen Hilfe bringen wollte.

Mit unheimlicher Schnelligkeit entfernt sich das Infanteriefeuer nach vorn. Die Reserven schieben sich in dichten Schwärmen heran. Die russische Artillerie hat mit Feuern fast aufgehört. Sie scheint Stellung zu wechseln.

Unsere schweren Batterien feuern ununterbrochen.

Im Galopp geht eine Feldbatterie hinter dem letzten Hause des langgestreckten Dorfes Pabbeln in Stellung. Der Richtkreis ist bereits vorbereitet. Nach ein paar Minuten dröhnt schon der erste Schuß.

Ich durchschreite einen großen Wirtshausgarten. Hier ist

das Bild der Flucht:

Dutzende von fortgeworfenen Gewehren, Patronentaschen, Brotbeuteln, Wasserflaschen liegen durcheinander, ein paar Russen bluten in gekrümmter Stellung, einer lehnt beinahe aufrecht an einer Tannenhecke, durch die er sich flüchten wollte, als ihn der Schuß traf.

Die Häuser werden durchsucht. Aus einer Tür wird ein Russe geschoben, der sich noch mit Gewehr versteckt hatte. In einer Scheune sticht die Säuberungskompagnie mit dem Bajonett in das fußhohe Stroh. Russische Hilferufe schreien auf. Das Stroh färbt sich dunkelrot. „Nachher schießen die Hunde aus dem Stroh", sagt die Wache. „Das machen sie gern." Diese da in der Scheune von Pabbeln werden nicht mehr schießen.

Große Trupps von Gefangenen werden die Straße hinuntergeführt. Sie sammeln sich bald zu langen Zügen, die stumpfsinnig nach rückwärts trotten.

In einem Pferdestall liegt auf einer Tragbahre ein

russischer Offizier

vom kaukasischen Regiment Luchum. Er hat einen Schrapnellschuß bekommen. Die kurze Pfeife läßt er keinen Augenblick aus dem Munde. Er sucht mit allen Kräften Haltung zu wahren. Auffallend ist, wie wenig die gefangenen Mannschaften, die dabei stehen, sich um den Offizier kümmern. Sie beantworten auch oft voreilig die Fragen, die an den Verwundeten gerichtet werden.

Auf der Landstraße trabt ein Stab vorbei. Durch Staubwolken sieht man die Fahnen des Roten Kreuzes wehen, das herannaht. Die Aerzte und Träger suchen die Felder ab, über die eben wieder Schrapnellwolken erscheinen.

Die Russen scheinen sich noch einmal zum Widerstand aufzuraffen. Der Kommandeur der

Rastenburger Grenadiere

macht einen Augenblick halt. Ich werde ihm vorgestellt.

„Meine Grenadiere!" sagt der Oberstleutnant und sieht nach vorwärts, als ob er sie vorn ein paar hundert Meter weiter in der Schützenlinie sehen könne. „Sie haben sie stürmen sehen . . ."

Ich bejahe. Das Auge des Mannes ist einen Augenblick wie nach innen gekehrt. Er macht eine Wendung zu dem Adjutanten, der Befehl erwartet. Die Stimme ist jetzt kurz und hart: „Sorgen Sie dafür, daß mein Offizier in einer Stunde, ja, in einer Stunde, sagt der Stabsarzt, begraben wird! Feierlich. Vater unser. Nicht wahr?"

„Zu Befehl, Herr Oberstleutnant", sagt der Adjutant. „Soll ich den russischen Offizier . . ."

„Auch Einzelgrab. Aber getrennt natürlich. Bitte, aber rasch."

„Zu Befehl."

Ein anderer Offizier bringt einen Befehl.

„Das Regiment rückt vor", sagt der Oberstleutnant, und als er sich verabschiedet, sind seine Augen wieder mit diesem unbestimmten Ausdruck in die Ferne gerichtet, als ob sie auf den Hügeln von Koszemeken und Espergallen den Sieg winken sehen.

Es gibt Siege, die so langsam wirken, daß man sie kaum fühlt. Dieser hier war wie ein funkelnder Trunk. Er schlug wie mit Adlerflügeln über den Regimentern. Die anrückenden Truppen sangen. Man hatte die Not für Ostpreußen noch einmal wieder auf Zeit zurückgeschlagen. Wer weiß, was man nach dieser Zeit einsetzen kann . . .

Gleichzeitig kommt die Meldung, daß eine Division von Darkehmen die Russen vor sich her treibt.

Der Schützengraben ist jetzt nahe. Die Fliegen summen, aber ich gehe weiter. Eine große Papiermühle lodert vor uns in mächtigen Flammengarben auf. Auf einem Stückchen Feld ducken wir uns plötzlich wie auf Kommando. Es ist fast komisch, mit welcher Gleichmäßigkeit wir die Furche ausnutzten. Das sind keine verlorenen Geschosse, wir sind

im russischen Feuer

und wir wenden uns doch lieber nach der Chaussee. Wir gehen im Graben weiter. Die Fenster der Fabrik sind zum Teil noch nicht gesprungen, die dunkelrote Glut leuchtet unheimlich aus ihnen heraus und zeichnet es wie Blutflecken auf der gelben Grasnarbe.

Das russische Feuer wird wieder stärker. Schrapnells erscheinen. Die Dämmerung beginnt. Wir begeben uns auf den Rückweg, diesmal der Straße entlang. Die Russen versuchen, den Rückzug mit Artillerie zu decken und beschießen mit verblüffender Präzision die Anmarschstraßen, um den Munitionsnachschub zu verhindern. Hinter uns schlagen die Granaten mit unheimlicher Regelmäßigkeit ein. Sie verfolgen uns schier. Jedesmal, wenn wir 50 Meter weiter sind, saust die Granate rechts oder links in den Straßengraben. Es ist kein schönes Gefühl, die Granate im Rücken zu fühlen. Man kann ahnen, wie niederschmetternd und mutvernichtend der Rückzug sein muß. Mir kommt zum Bewußtsein, was der russische Gegner eigentlich leistet, daß er trotz einer unausgesetzten Reihe von Niederlagen immer noch die moralische Kraft zum Angriff aufbringt.

Ich blicke nach der Stelle, wo vorhin der russische Verwundete mit dem Kopfschuß lag. Er befindet sich in der gleichen Lage, seine rechte Hand bewegt sich noch immer.

Im Graben am Eingang von Pabbeln liegen sich ein Deutscher und ein Russe gegenüber, die im

Bajonettkampf

gestanden haben. Der blutjunge Deutsche hält das Gewehr mit dem aufgepflanzten Seitengewehr noch wie zur Abwehr vorwärts. Sein Kopf ist zur Seite gesunken. Sein Gesicht hat einen stillen und zufriedenen Ausdruck. Es ist möglich, daß das eigene Gefühl die Beobachtung täuscht, aber die Toten einer siegreichen Schlacht, die so schnell vorwärts geht, daß der Gefallene noch an den Sieg, um den er fällt, glaubt, haben oft diesen stillen, merkwürdigen Ausdruck, den man nie wieder vergißt, wenn man ihn einmal gesehen hat. Als ob sanfte Hände über das Antlitz gefahren wären, als ob aus dem trüben Novemberhimmel ein schmales, warmes Licht darüberhuschte. Ich wünschte, man könnte nur solche Soldatengesichter von Gefallenen sehen und nicht die anderen . . .

*

Meine Pferde greifen aus. Bald werde ich in der toten Stadt sein, die heute morgen im Frühschimmer siegende Soldaten durchzogen. Ein Offizier fragt mich nach dem Standpunkt seines Stabes. Ich gebe ihm den an, den ich von heute mittag kannte. „Den wußte ich selbst, aber sie sind schon weiter, viel weiter." Ich hatte eine Flasche Rotwein für den Abend nach der langen kalten Fahrt aufgehoben. „Wollen Sie das bitte auf unseren Sieg trinken!" Ich bin heiß genug für heute. Ich durfte inmitten der vorgehenden Truppe einen hellen Sieg erleben.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Für die Redaktion verantwortlich: Siegfried Dyck. Druck und Verlag von Otto Hendel. Sämtlich in Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853635-191411201/fragment/page=0002